

Friedemann Spicker • Jürgen Wilbert

„Nicht gewachsen. –
Das Gute missfällt uns, wenn wir ihm nicht gewachsen sind.“

Friedrich Nietzsche

Ein aphoristisches Porträt

Mit Zeichnungen und einem Anhang
von Carmen Meiswinkel

Deutsches Aphorismus-Archiv

DAphA
Hattingen

The logo for the Deutsches Aphorismus-Archiv (DAphA) features a stylized quill pen in shades of blue and green, positioned diagonally across the letters 'ph' in the acronym 'DAphA'. The word 'Hattingen' is written in a smaller font below the 'A'.



Nietzsche 1861 im Alter von 17 Jahren

Friedemann Spicker • Jürgen Wilbert

„Nicht gewachsen. –
Das Gute missfällt uns, wenn wir ihm nicht gewachsen sind.“

Friedrich Nietzsche

Ein aphoristisches Porträt

Mit 5 Zeichnungen von Carmen Meiswinkel
und einem Anhang mit ihren künstlerischen
Kommentaren zu „Zarathustra“.

Friedrich Nietzsche



„Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht.“

Bringen wir es am besten gleich hinter uns: Es ist kein Aphorismus, und falsch zitiert ist der Satz auch noch. Er ist ja nicht direkt von Nietzsche, sondern dem alten Weiblein in den Mund gelegt, das dem Lehrer Zarathustra die kleine Wahrheit mitgibt:

„Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“

Damit kommen wir ihm nicht bei. Nicht deshalb ist er einer der Größten unter unseren Sprüche-Machern. Und nicht nur das. Außerdem vor allem Philosoph oder Meisterdenker oder Prophet. Für die einen der Teufel, für die andern ein zweiter besserer Heiland. Von allen mit Schlagworten umstellt: Übermensch, Wille zur Macht, Gott ist tot. – Nietzsche-Wörterbuch, Nietzsche-Handbuch, Nietzsche-Studien: die Titel über ihn füllen selber wieder Bücher. Von wem kann man schon sagen, dass ohne ihn das 20. Jahrhundert nicht so geworden wäre, wie es geworden ist? Von ihm hat man es gesagt.

1844 geboren, ein Pfarrerssohn, der kräftig aus der Art schlägt. Er ist erst fünf, da stirbt der Vater. Die Schwester Elisabeth hat ihn zeitlebens vergöttert, mit allen zwiespältigen Begleiterscheinungen, die mit so einer Vergötternden verbunden sind. Auch der Bruder stirbt. Der 14jährige Nietzsche hat einen prophetischen Traum:

„Ich hörte in der Kirche Orgelton wie beim Begräbnis. Da ich sah, was die Ursache wäre, erhob sich plötzlich ein Grab und mein Vater im Sterbekleid entsteigt demselben. Er eilt in die Kirche und kommt in kurzem mit einem kleinen Kinde im Arm wieder. Der Grabhügel öffnet sich, er steigt hinein

und die Decke sinkt wieder auf die Öffnung.“

Nietzsche wächst im wahrsten Sinne des Wortes als Mutter-söhnchen auf. Er kommt mit einem Stipendium aufs Internat, die berühmte Pforte, Schulpforta bei Naumburg:

„Früh um vier wird der Schlafsaal aufgeschlossen, und von da an steht es einem jeden frei aufzustehen, aber um fünf Uhr müssen alle andern. Mit der gewöhnlichen Schulglocke wird geläutet, die Schlafsaalinspektoren rufen dröhnend: Steht auf, steht auf, macht, daß ihr herauskommt!“

Nietzsche ist Einzelgänger und Überflieger, geistig frühreif. Auf dem Wunschzettel zu Weihnachten steht zum Beispiel ein Brocken wie Ludwig Feuerbachs „Wesen des Christentums“:

„Alles Gute ist Erbschaft. Was nicht ererbt ist, ist unvollkommen, ist Anfang.“

„Für das, was einer ist, haben die Vorfahren die Kosten bezahlt.“

Dichtung und Musik sind seine Leidenschaft. Mehr noch: Er komponiert selbst, er dichtet selbst. Der 14jährige sieht sich schon historisch:

„In der dritten Periode meiner Gedichte versuchte ich die erste und zweite Periode zu verbinden, das heißt Lieblichkeit mit Kraft zu vereinen. Diese Periode begann mit dem 2. Februar 1858.“

Und was die Musik betrifft:

„Von dem Augenblick an, wo es einen Klavierauszug des Tristan gab, war ich Wagnerianer.“

Da ist es bis zur persönlichen Bekanntschaft noch weit. Dann aber heißt es:

„Erst in der letzten Zeit meines Pförtner Lebens gab ich, in richtiger Selbsterkenntnis, alle künstlerischen Lebenspläne auf; in die so entstandene Lücke trat von jetzt an die Philologie.“

Er studiert in Bonn, knapp bei Kasse. Theologie zunächst, wie es sich gehört, aber nicht lange. Studium der alten Sprachen also. Der in praktischen Dingen Hilflose wird immer abhängiger von der Tüchtigkeit seiner Schwester.

„Alles, was er sagte, war mir Evangelium und über jeden Zweifel erhaben.“

Vergöttern einerseits, Abhängigkeit andererseits, aber mehr: Das Bild der idealen Frau ist ganz und gar durch die Schwester besetzt. Frauengeschichten? Geradezu verzweifelt hat man ein Kölner Bordellerlebnis im Hinblick auf die Syphiliserkrankung dingfest machen wollen.



Nietzsche 1868
als Artillerist

Er folgt seinem Lehrer nach Leipzig:

„Es ist die Zeit, wo ich zum Philologen geboren wurde; ich empfand den Stachel des Lobes, der für mich auf dieser Laufbahn zu pflücken sei.“

Später heißt es aber auch schon:

„Das Wiederkäuen muß aufhören. Man muß neue Fragen stellen können, wenn man neue Antworten haben will.“

„Neue Fragen“ statt wiederkäuender Philologie: da deutet sich schon die Wendung an. Den anderen, den eigentlichen Erzieher findet er in der Lektüre des außenseiterischen Schopenhauer mit seiner kompromisslosen Wahrheitssuche, seiner Menschen- und Daseinsverachtung. Und wenn er sich geirrt hätte?

„Die Irrtümer großer Männer sind verehrungswürdig, weil sie fruchtbarer sind als die Wahrheiten der kleinen.“

Die andere Begegnung, diesmal leibhaftig: die mit Wagner. Nietzsche verbindet beide. An den Freund Rohde:

„Wagner ist die leibhaftigste Illustration dessen, was Schopenhauer ein Genie nennt.“

Politisch ist er noch ganz Preuße, so 1866 im Preußisch-Österreichischen Krieg:

„Niemals seit 50 Jahren sind wir der Erfüllung unserer deutschen Hoffnungen so nahe gewesen. Ich beginne allmählich zu begreifen, daß es doch wohl keinen anderen, milderen Weg gab, als den entsetzlichen eines Vernichtungskrieges.“

In Basel ist ein Lehrstuhl für griechische Literatur frei. Man erkundigt sich bei seinem Lehrer Ritschl, und der schreibt:

„So viele junge Kräfte ich auch seit nunmehr 39 Jahren unter meinen Augen sich habe entwickeln sehen: noch nie habe ich einen jungen Mann gekannt [...], der so früh und so jung so reif gewesen wäre wie dieser Nietzsche.“

So wird Nietzsche 1869, mit 25 Jahren, Professor in Basel, da hat er die Promotion noch nicht einmal fertig. 1870 hatte die

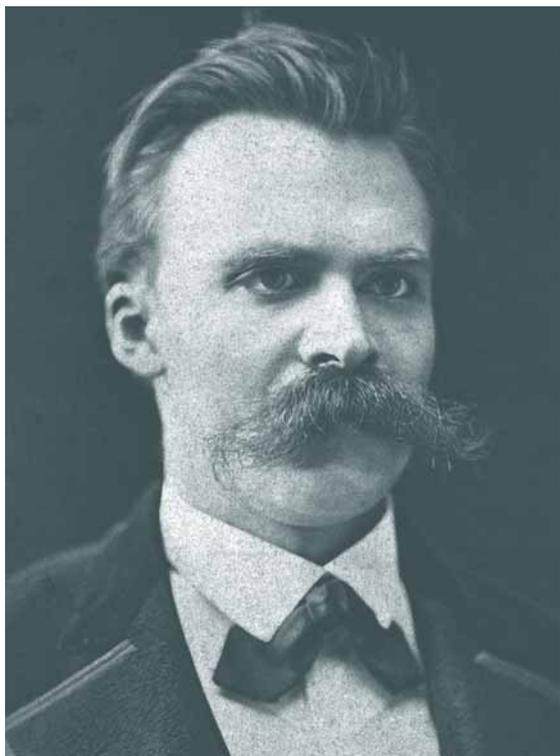
Universität nicht 50.000, nicht 5000, nicht 500, sie hatte 116 Studenten.

Die Professur ist ein früher, allzu früher großer Erfolg, den er höchstens teilweise genießt:

„Der Fisch meiner Professur ist nicht einmal mariniert, sondern wird zur Schlange. Oder ist diese Professur nicht eine Schlange, die mich verführt hat?“

Sehr lange wird die Verführung nicht gutgehen. Er zweifelt an seiner Wissenschaft. Schon liebt er es, ungestört und einsam für sich zu wandern.

„Allmählich gewöhnen sich auch die Leute daran, mich allein zu lassen.“



Nietzsche um 1875

Foto F. Hartmann, Basel

Die Semesterferien verbringt er bei den Wagners.

„Was wären wir denn, wenn wir Sie nicht haben dürften, und was wäre ich zum Beispiel anderes als ein totgeborenes Wesen! [...] Dann lohnte sich wahrlich nicht zu leben, und ich wüßte gar nicht, was ich mit der nächsten Stunde beginnen sollte.“

Nach Tribtschen und später Bayreuth zieht ihn aber durchaus nicht nur Richard, sondern auch seine Frau Cosima.

„Diese drei Jahre, die ich in der Nähe von Tribtschen verbrachte, in denen ich 23 Besuche dort gemacht habe – was bedeuten sie für mich! Fehlten sie mir, was wäre ich!“

1870, deutsch-französischer Krieg. Kann man sich Nietzsche als Soldaten vorstellen? Er wird es, freiwillig, aber nur eine Woche lang, dann ist er wieder einmal krank. Wenig später ändert sich seine Meinung:

„Für den jetzigen deutschen Eroberungskrieg nehmen meine Sympathien allmählich ab. Die Zukunft unsrer deutschen Kultur scheint mir mehr als je gefährdet.“

Was die Arbeit betrifft, so schreibt sein Biograph:

„In ihm wuchs unaufhaltsam ein neues, eigenes Gedanken- und Weltgebäude, an dem er, vor seiner näheren Umgebung verborgen, unablässig weiterbaute.“

Er strebt auf eine philosophische Professur, erfolglos, er fühlt sich

„immer durch den täglichen mehrfachen Beruf und dessen Art hin und her geworfen und aus der Bahn abgelenkt.“

„Ich lebe hier in einem eigentümlichen Konflikt, und der ist es, der mich so erschöpft und selbst körperlich aufreibt.“

„Ich habe die Basler Professur recht satt. Die Ärzte verlangen, daß ich bis Ostern Basel verlasse und in einer südlicheren Luft, ohne irgendetwas zu tun, mich wieder stärke.“

Das wird sein Lebensmuster werden, wenn er nach nur zehn Jahren Basel endgültig verläßt. Aber wir wollen nicht vorgreifen. Er schreibt das, was er später selbst „ein unmögliches

Buch“ nennt, „Die Geburt der Tragödie“, und wird von der Fachwelt mehr als verrissen:

„Er steige herab vom Katheder, auf welchem er Wissenschaft lehren soll; sammle er Tiger und Panther zu seinen Knieen, aber nicht Deutschlands philologische Jugend.“

So Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, der seinerzeit das ist, was man einen „führenden Vertreter“ seines Faches nennt. Das bedeutet den großen Karriereknick.

„Ich bin unter meiner Fachgenossenschaft plötzlich verrufen geworden. Ich habe gar keine Studenten.“

Als Komponist ist er auch gescheitert. Die publizistische Ohrfeige ist nicht weniger schallend, man hat sich damals wahrlich nicht geschont. Seine Komposition sei

„das Extremste von phantastischer Extravaganz, das Unerquicklichste und Unmusikalischste, was mir seit langem von Aufzeichnungen auf Notenpapier zu Gesicht gekommen ist.“

So antwortet der Kapellmeister von Bülow auf eine Manuskriptsendung Nietzsches. Von seinem Fach hat der sich da schon längst entfernt. Der Beruf ist die Philologie, die Berufung aber die Philosophie.

„Was sich damals bei mir entschied, war nicht etwa ein Bruch mit Wagner – ich empfand eine Gesamt-Abirrung eines Instinkts.“

Die Lebens- als Leidensgeschichte, kein Jahr ohne schwerste Anfälle, immerfort Kopfschmerzen, Sehstörungen. Nur ein Briefzitat, 1876, für hunderte:

„Ich habe immer schlechtere Wochen durchgemacht, lag seitdem drei verschiedene Tage zu Bett, jedes Mal mit 30stündigem Kopfschmerz, ohne Schlaf, es ist nicht mehr zum Aushalten.“

Mit 34 Jahren muss Nietzsche aus Krankheitsgründen in Pension gehen.

Seitdem reist er im Grunde nur herum und sucht Orte am nördlichen Mittelmeer, an denen es ihm verhältnismäßig gut geht: Riva, Sorrent, Nizza, Genua.

„Der Frühling ist hinter uns. Wir haben Sommer-Wärme und Sommer-Helligkeit. Es ist die Zeit meiner Verzweiflung. Wohin? Wohin? Wohin? Ich verlasse das Meer so ungern, aber ich muß fort.“

Das Meer? Die Berge? Im Wechsel? Es ist eine Frage des Klimas:

„Ich mache das sehr nötige Experiment, ob ein entschieden 'deprimierendes' Klima (medizinisch gesprochen) meinem Kopfe nicht wohltätiger ist als das bisher allein angewendete exzitierende. Venedig übt auf viele Kopfleidende günstigen Einfluß.“

Er ist „heimatlos“, also staatenlos. Wenn das kein schönes Symbol ist! Zehn Jahre lang schickt ihm seine Mutter Esspakete nach, die in allen Einzelheiten auf ihre Bekömmlichkeit hin kommentiert werden: Kakao ja, Honig nein, Rhabarber bitte bald. – Immer wieder auch Heiratspläne, am besten reich, nötigenfalls auch eine „von der Gasse“. Es ist aber immer wieder nur die Schwester um ihn, das „Lama“, das später die Beziehung bedenkenlos schönfälscht. Eine Beziehung zwischen Liebe und Abhängigkeit, Zerwürfnis und Versöhnung, Hass und Ausbeutung. Nietzsche prophetisch:

„Gemäß der Energie ihres Wesens und der Originalität ihres Geistes war sie zu etwas Großem angelegt; nach ihrer tatsächlichen Moralität mag sie freilich eher ins Zuchthaus oder Irrenhaus gehören. Mir fehlt sie, selbst noch mit ihren schlechten Eigenschaften.“

Er wandert, denkt, macht sich Notizen; die wachsen zu Büchern zusammen. Fünf immer schneller hintereinander allein zwischen 1876 und 1882. „Menschliches – Allzumenschliches“ heißt das erste. Endlich also Aphorismen. Nur deshalb, weil er eben zu größeren Sachen die Kraft und die Ruhe nicht mehr



hat, meinen einige. Abgesehen davon, dass es keine ‚grösseren Sachen‘, höchstens längere gibt: So stimmt es wohl nicht. Eine andere Art des Bücherschreibens lässt er gar nicht mehr gelten:

„Gelöbniss. – *Ich will keinen Autor mehr lesen, dem man anmerkt, er wollte ein Buch machen: sondern nur jene, deren Gedanken unversehens ein Buch wurden.*“

Und Wandern, das ist alles andere als Sich-Bewegung-Machen, das ist nicht weniger als ein Bild für sein Philosophieren, das so beginnt:

„Der Wanderer. – *Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen ist, kann sich auf Erden nicht anders fühlen denn als Wanderer, – wenn auch nicht als Reisender nach einem letzten Ziele, denn dieses gibt es nicht. [...] Es muss in ihm selber etwas Wanderndes sein, das seine Freude an dem Wechsel und der Vergänglichkeit habe.*“

Über Literatur und Kunst, gute und schlechte Bücher und die, die sie machen, hat er genug nachgedacht:

„Mund halten. – *Der Autor hat den Mund zu halten, wenn sein Werk den Mund auf tut.*“

„Schärfste Kritik. – *Man kritisiert einen Menschen, ein Buch am schärfsten, wenn man das Ideal desselben hinzeichnet.*“

„Mittel und Zweck. – *In der Kunst heiligt der Zweck die Mittel nicht: Aber heilige Mittel können hier den Zweck heiligen.*“

„Tiefe und Trübe. – *Das Publikum verwechselt leicht den, welcher im Trüben fischt, mit dem, welcher aus der Tiefe schöpft.*“

Der Aphorismus, das ist einfach *die* Form zwischen Dichtung und Philosophie, die er für sich braucht. Hier geht es um Paradoxie, hier geht es um Experiment, um Skepsis, auch um Perspektivenwechsel. Alles genau seine Sache:

„Woran glaubst du? – *Daran: dass die Gewichte aller Dinge neu bestimmt werden müssen.*“



Nietzsche-Gedenktafel an der Landesschule Pforta

Foto Ghostwriter123

Weg mit jedem philosophischen System:

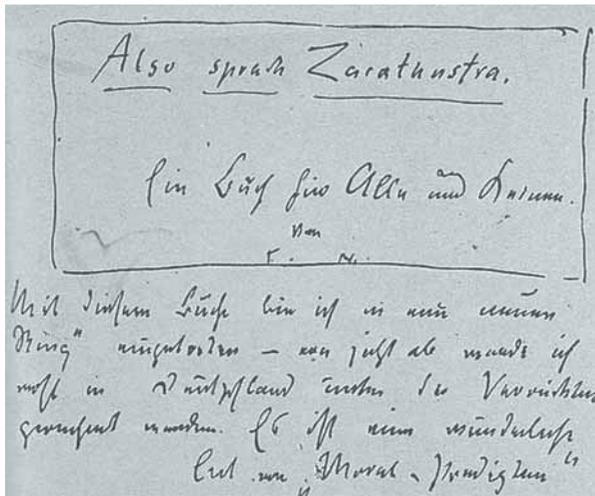
„*Ich misstrauere allen Systematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit.*“

Ziemlich radikal, das heißt ziemlich groß. Alles, was die Systematiker fürchten wie der Teufel das Weihwasser, das lässt er nicht nur zu, das macht er zur Methode: die Meinung zu ändern und sich selbst zu widersprechen:

„*Sich häuten. – Die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht zugrunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinungen zu wechseln; sie hören auf, Geist zu sein.*“

Sie fürchten Gefühle und Leidenschaft und wollen eindeutige Begriffe? Sie suchen die Wahrheit mit der Vernunft? Er sucht sie mit Bildern und Metaphern. Erlebnis und Empfindung stehen mit der Vernunft auf Augenhöhe:

„*Gedanken sind die Schatten unsrer Empfindungen – immer dunkler, leerer, einfacher als diese.*“



Nietzsche-Titelentwurf zu „Also sprach Zarathustra“

Facsimile in C. P. Janz, Friedrich Nietzsche Biographie, vol. 3, München 1981

Hier ist Erkenntnis im *Spiel*, und das Spiel dabei müssen Sie wörtlich und auch ernst nehmen. Nicht mehr als dreizehn Jahre bleiben ihm dafür. – Er sieht sich als Nachfolger der alten Franzosen, der Moralisten, Chamforts zum Beispiel, des Menschenprüfers und Verneiners. Dass er so jemanden liebt, das sagt schon alles. Nur ein Beispiel:

„Man ist glücklich oder unglücklich durch eine Menge von Dingen, die nicht ans Tageslicht kommen, über die man nicht spricht und nicht sprechen kann.“

Genau davon will Nietzsche sprechen. Und Lichtenberg natürlich: Schon 1867 hält er ihn in einem Brief an den Freund für eine „Auktorität“:

„Dazu dröhnten mir die Ohren von Lessingschen, Lichtenbergschen, Schopenhauerschen Stilvorschriften. Ein Trost war immer, dass diese drei Auktoritäten einstimmig behaupten [,] es sei schwer, gut zu schreiben.“

In seiner frühen Polemik bedient er sich eines Lichtenberg-Zitats, so wie auch später immer wieder einmal:

„Wenn Lichtenberg einmal sagt: „Die simple Schreibart ist schon deshalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt“, so ist deshalb die simple Manier doch noch lange nicht ein Beweis für schriftstellerische Rechtschaffenheit.“

Der berühmteste Satz stammt von 1879 aus „Der Wanderer und sein Schatten“:

„Der Schatz der deutschen Prosa. – Wenn man von Goethe's Schriften absieht [...] was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Litteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenberg's Aphorismen.“

Und dann nennt er noch gerade drei Autoren:

„und damit wird es einstweilen am Ende sein.“

Es ist alles eine Frage des Stils:

„Der große Stil. – Der große Stil entsteht, wenn das Schöne den Sieg über das Ungeheure davonträgt.“

„Den Gedanken verbessern. – Den Stil verbessern – das heißt den Gedanken verbessern, und gar nichts weiter! – Wer dies nicht sofort zugibt, ist auch nie davon zu überzeugen.“



Von seinem ersten „Buch für freie Geister“ an macht sich Nietzsche „Gedanken über die moralischen Vorurtheile“:

„Überzeugungen sind gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen.“

„Über das, was ‚Wahrhaftigkeit‘ ist, war vielleicht noch niemand wahrhaftig genug.“

Er prüft nicht nur Menschen, sondern daneben einfach alles, was sie in ihrem Leben, Denken und Glauben für unumstößlich richtig halten. Mit dem Ergebnis: Unumstößlich ist da gar nichts.

„Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß...“

Also stößt er um. Das fängt bei der Religion an, Unumstößliches gibt es in dieser Zeit nicht:

„Personenwechsel. – *Sobald eine Religion herrscht, hat sie alle die zu ihren Gegnern, welche ihre ersten Jünger gewesen wären.*“

„Verbotene Freigebigkeit. – *Es ist nicht genug Liebe und Güte in der Welt, um noch davon an eingebildete Wesen wegschenken zu dürfen.*“

„Abbruch der Kirchen. – *Es ist nicht genug an Religion in der Welt, um die Religionen auch nur zu vernichten.*“

Und es hört bei Religion und Moral noch lange nicht auf. Alles Mumpitz. Oder im Original:

„Das Über-Tier. – *Die Bestie in uns will belogen werden; Moral ist Notlüge, damit wir von ihr nicht zerrissen werden.*“

„‘Die Erkenntnis um ihrer selbst willen.’ – *Das ist der letzte Fallstrick, den die Moral legt: Damit verwickelt man sich noch einmal völlig in sie.*“

Urteile gegen Vorurteile: vielleicht kann man es auf diesen einfachen Nenner bringen. Das Vorurteil sagt, das ist Wahrheit; *sein* Urteil: das ist auch nur Irrtum, aber unwiderlegbar:

„Letzte Skepsis. – *Was sind denn zuletzt die Wahrheiten des Menschen? – Es sind die unwiderlegbaren Irrtümer des Menschen.*“

„Wahrheit will keine Götter neben sich. – *Der Glaube an die Wahrheit beginnt mit dem Zweifel an allen bis dahin geglaubten ‘Wahrheiten’.*“

Das Vorurteil kennt das Verhältnis von Meister und Schüler ganz genau als ein Lehrverhältnis; *sein* Urteil:

„Meister und Schüler. – *Zur Humanität eines Meisters gehört, seine Schüler vor sich zu warnen.*“

Das Vorurteil sagt, man solle die Eigenliebe bekämpfen. Er weiß es wiederum anders:

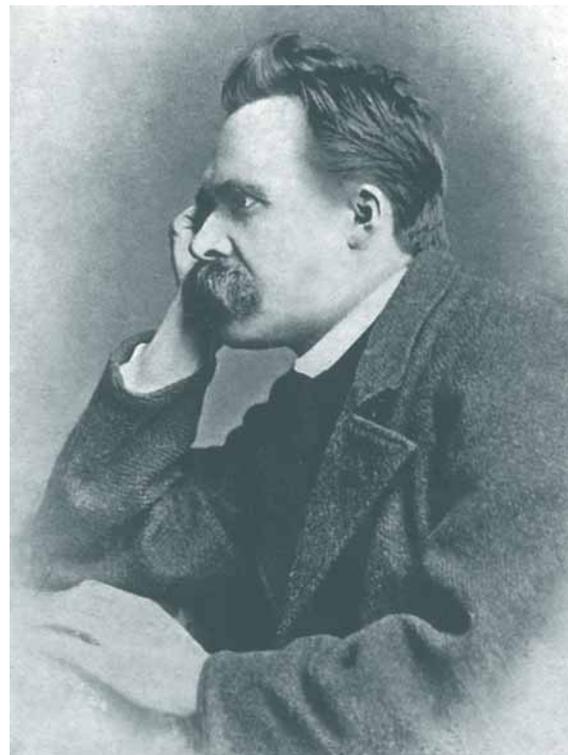
„Zur Liebe verführen. – *Wer sich selber hasst, den haben wir zu fürchten, denn wir werden die Opfer seines Grolls*

und seiner Rache sein. Sehen wir also zu, wie wir ihn zur Liebe zu sich selber verführen!“

Nur ein Vorurteil noch, weil es so schön modern ist. Thema Werbung. Brauchen wir etwas, und deshalb wird es entwickelt? Das ist ja wohl keine Frage. Oder wird es entwickelt, damit wir dann glauben, es zu brauchen? Das ist ja wohl absurd. Er ist da, sagen wir: knallhart wie immer:

„*Das Bedürfnis gilt als die Ursache der Entstehung: in Wahrheit ist es oft nur eine Wirkung des Entstandenen.*“

Aber manipulieren lassen Sie sich doch nicht, durch Werbung oder sonstwie?



Nietzsche1882

Princeton Paperbacks, Edition 4; Foto Walter Kaufmann

„Zur Beruhigung des Skeptikers. – *„Ich weiß durchaus nicht, was ich tue! Ich weiß durchaus nicht, was ich tun soll!“ – Du hast recht, aber zweifle nicht daran: Du wirst getan! In jedem Augenblicke. Die Menschheit hat zu allen Zeiten das Aktivum und das Passivum verwechselt, es ist ihr ewiger grammatikalischer Schnitzer.“*

Nicht zuletzt das Vorurteil über das, was er selbst macht: Stückwerk. Sein Urteil:

„Gegen die Kurzsichtigen. – *Meint ihr denn, es müsse Stückwerk sein, weil man es euch in Stücken gibt (und geben muss)?“*

Das Schlagwort, das ihn hier umstellt, greift ein bisschen höher als Vorurteil und Urteil, es heißt: Umwertung aller Werte, meint aber nicht viel anderes. Es ist etwas verwechselt worden, schon immer, er rückt das gerade. Er formuliert die Antithese:

„Die Antithese. – *Die Antithese ist die enge Pforte, durch welche sich am liebsten der Irrtum zur Wahrheit schleicht.“*

Wie steht es mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl?

„Im Scheiden. – *Nicht darin, wie eine Seele sich der andern nähert, sondern wie sie sich von ihr entfernt, erkenne ich ihre Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit mit der andern.“*

„Schon immer“ hat man sich über Lob gefreut, nach ihm geht das nicht mehr so einfach:

„*So lange man dich lobt, glaube nur immer, dass du noch nicht auf deiner eigenen Bahn, sondern auf der eines Andern bist.“*

Für den, dem das unangenehm ist, hat er auch etwas im Angebot, „Verkehrte Welt“ nennt er es:

„*Man kritisiert einen Denker schärfer, wenn er einen uns unangenehmen Satz hinstellt; und doch wäre es vernünftiger, dies zu tun, wenn sein Satz uns angenehm ist.“*

Wollen Sie wissen, weshalb die Dummen so oft boshaft werden?

„*Auf Einwände des Gegners, gegen welche sich unser Kopf zu schwach fühlt, antwortet unser Herz durch Verdächtigung der Motive seiner Einwände.“*

Halten Sie ein gutes Gedächtnis nicht für etwas Lobenswertes?

„*Das gute Gedächtnis. – Mancher wird nur deshalb kein Denker, weil sein Gedächtnis zu gut ist.“*

Halten Sie das Gute überhaupt nicht für etwas Lobenswertes?

„*Nicht gewachsen. – Das Gute missfällt uns, wenn wir ihm nicht gewachsen sind.“*

Der tiefe Denker, auch damit kann man ihm nicht unbedingt kommen:

„*Der Denker. – Er ist ein Denker: Das heißt, er versteht sich darauf, die Dinge einfacher zu nehmen, als sie sind.“*

„*Tief sein und tief scheinen. – Wer sich tief weiß, bemüht sich um Klarheit; wer der Menge tief scheinen möchte, bemüht sich um Dunkelheit. Denn die Menge hält alles für tief, dessen Grund sie nicht sehen kann: Sie ist so furchtsam und geht so ungern ins Wasser.“*

Wenn Ihnen das alles aber zu groß ist, dann merken Sie sich eins, wieder paradox:

„*Man ist am meisten in Gefahr, überfahren zu werden, wenn man eben einem Wagen ausgewichen ist.“*



Nietzsche als Lebenslehrer, das geht schon, wenn man es recht bedenkt. Dann lernt man etwas über Diskussionen, über Fragen und Antworten:

„*Gegen manche Verteidigung. – Die perfideste Art einer Sache zu schaden, ist, sie absichtlich mit fehlerhaften Gründen zu verteidigen.“*

„*Grenze unseres Hörsinns. – Man hört nur die Fragen, auf welche man imstande ist, eine Antwort zu finden.“*



Der Nietzsche-Stein bei Surlej im Oberengadin

Der Stein soll Nietzsche nach eigenen Angaben 1881 zur Grundkonzeption des Zarathustra angeregt haben. Foto Armin Kübelbeck

INSCRIFT: „Bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlej machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.“

Friedrich Nietzsche über den Ewigen-Wiederkunfts-Gedanken als Grundkonzeption des Zarathustra im August des Jahres 1881

Argumentieren wir nicht oft genug damit, etwas 'einfach zu brauchen', mit einem Bedürfnis also? Sind nicht Ursache und Wirkung für uns feste Kategorien?

„Bedürfnis. – Das Bedürfnis gilt als die Ursache der Entstehung: In Wahrheit ist es oft nur eine Wirkung des Entstandenen.“

„Ursache und Wirkung. – Vor der Wirkung glaubt man an andere Ursachen als nach der Wirkung.“

Feste Kategorien? Nicht nach Nietzsche! Und auch das Opfer hat durchaus seine zwei Seiten:

„Opfer. – Über Opfer und Aufopferung denken die Opfertiere anders als die Zuschauer: Aber man hat sie von jeher nicht zu Worte kommen lassen.“

Aber die Treue, die ist doch kein leerer Wahn?

„Trotz und Treue. – Er hält aus Trotz an einer Sache fest, die ihm durchsichtig geworden ist – er nennt es aber 'Treue'.“

Und wie steht es mit dem Zufall, der so oft schuld ist, weil ihn keiner haftbar machen kann?

„Die Leugner des Zufalls. – Kein Sieger glaubt an den Zufall.“

Dann sind wir wohl Verlierer, wenn wir an ihn glauben, denn gewonnen haben wir natürlich nie „zufällig“. – Das alles wird nicht ersessen, es wird erwandert. Und er besteht darauf, dass man das den Gedanken ansieht:

„Lust an der Blindheit. – 'Meine Gedanken', sagte der Wanderer zu seinem Schatten, 'sollen mir anzeigen, wo ich stehe: Aber sie sollen mir nicht verraten, wohin ich gehe. Ich liebe die Unwissenheit um die Zukunft und will nicht an der Ungeduld und dem Vorwegkosten verheißener Dinge zugrunde gehen.'“



Ein Ort, an dem es ihm besonders oft verhältnismäßig wenig schlecht geht, ist Sils-Maria im Engadin, dem Hochtal auf 1800 Metern mit seinem wunderbar klaren Licht. Eine im wahrsten Sinne des Wortes besondere Atmosphäre. Hochgefühl.

„Nun habe ich vom Engadin Besitz ergriffen und bin wie in meinem Element, ganz wundersam! Ich bin mit dieser Natur verwandt.“

Hier wohnt er wie ein Einsiedler, seine Höhle, meint er; heute ist sie Museum. Dann ist von Frau Salomé zu reden, gewöhnlich sagt man: von Lou, Frauen werden ja häufig mit dem vertraulichen Vornamen bezeichnet. Warum wohl? Sie ist nicht nur jung und hübsch, sondern ungewöhnlich intelligent. Sie hat studiert, in Zürich dürfen das Frauen schon, sie schreibt Gedichte. Nietzsche verliebt sich in sie:

„Von welchen Sternen sind wir hier einander zugefallen?“

An seinen Freund in Basel:

„Für mich persönlich ist Lou ein Glücksfund, sie hat alle meine Erwartungen erfüllt. Es ist nicht möglich, daß sich zwei Menschen verwandter sein können, als wir es sind.“

Alle meine Erwartungen? Er lässt sich zu einem Heiratsantrag hinreißen. Den lässt er seinen Freund überbringen, und damit hat er doppeltes Pech: Erstens lehnt sie ab, damit ist sie nicht die erste; und zweitens verliebt sich der Freund selbst in sie. Auch erfolglos zwar, aber Nietzsche verliert beide. Lous Verlust kann er kaum verwinden:

*„Ein Mensch, der in Bezug auf das Geheimnis seines Lebenszieles keinen Mitwisser hat, ein solcher verliert un-
säglich viel, wenn er die Hoffnung verliert, einem ähnlichen
Wesen begegnet zu sein.“*

Das bekannte Bild ist nur halb lustig: zwei Männer vor dem Wagen, und sie hält die Peitsche (und die Zügel) in der Hand. Dann noch Mutter und eifersüchtige, intrigante Schwester, Klatsch und Tratsch, da kann man den vielzitierten Rat mit der Peitsche vielleicht verstehen. Den gibt er wie gesagt dem Weiblein in seinem berühmten „Zarathustra“ mit. Das zeigt immerhin Wirkung:

*„Alles, was für Emanzipation der Weiber schwärmt, ist lang-
sam, langsam dahinter gekommen, daß ich das böse Tier
für sie bin. In Zürich, unter den Studentinnen, große Wut
gegen mich. Endlich!“*

Seinen „Zarathustra“ nennt er das „fünfte Evangelium“. Es ist eine philosophische Dichtung, keine Sammlung von Sprüchen, aber dass sie aus denen herauswächst, das sehen die Nachlassforscher für uns immer deutlicher.

*„In der Tat: ohne die Ziele meiner Arbeit und die Unerbitt-
lichkeit solcher Ziele lebte ich nicht mehr. Insofern heißt
mein Lebensretter Zarathustra, mein Sohn Zarathustra.“*

Nietzsche identifiziert sich total mit der Gestalt Zarathustras.

Er hat Angst, im Wahnsinn zu enden. Begründete, wie wir wissen.

„Nie habe ich Ruhe. Glauben Sie nicht, daß dieser Zustand ein Symptom beginnenden Wahnsinns ist? Mein Vater starb an einem Gehirnleiden.“



Der Aphorismus ist das eine, das Sprichwort das andere. Nietzsche und das Sprichwort oder die sprichwörtliche Redewendung: das wird ein ganzes Buch, fast 500 Seiten kann man damit füllen mit über 5000 Belegen. Er übernimmt aber weiß Gott nicht diese fragwürdigen Weisheiten. Er treibt Polemik mit Hilfe der Umkehrung, auch hier wertet er um:

„Aus der Tugend eine Not machen.“

„Im Naturzustande gilt der Satz nicht: 'Was dem einen recht ist, ist dem andern billig', sondern da entscheidet die Macht.“

„Schaden macht klug, sagt das Volk. Soweit er klug macht, macht er auch schlecht. Glücklicherweise macht er oft genug dumm.“

Vor allem die Bibel nimmt er sich dazu vor:

„Lukas 18,14 verbessert. – Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden.“

„Man liebt den Nächsten immer auf Unkosten des Ferneren.“

„'Geben ist seliger als nehmen.' Stehlen ist oft seliger als nehmen.“

Geradezu besessen hat er immer wieder gegen das Bibelwort „Der Glaube macht selig“ angeschrieben.

Und erst die Parodien und Nachahmungen: Das Original kennen Sie:

„Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“

Aber dann:

„Du gehst zu Frauen? Vergiß die Blumen nicht!“
„Wenn du zum Weibe gehst, so nimm den goldenen Mittelweg.“
„Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Pipen nicht.“
„Du gehst zu Frauen? Vergiß das Gummi nicht!“

Das andere berühmte Original:

„Neue Kämpfe. – Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch Jahrhunderte lang seinen Schatten in einer Höhle – einen ungeheuren schauerlichen Schatten. Gott ist tot: Aber so, wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. – Und wir – wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!“

Die Nachahmer:

„Dass Gott tot ist, wird gerne von denen ausgestreut, die sein Erbe anzutreten hoffen.“
„Gott ist nicht tot, sondern bloß beim „Wort zum Sonntag eingeschlafen.“
„Gott ist tot – doch viele leben von seiner Leiche oder seinem Gespenst.“
„Gott ist nicht tot. Aber in letzter Zeit fühlt er sich nicht besonders.“
„Gott ist tot – und das Erbe wird verprasst.“
„Gott ist vielleicht gar nicht tot, sondern nur schamrot.“
„Gott ist tot, Nietzsche ist tot – und mir ist auch schon ganz schlecht.“



Dann doch besser das Original. Die letzten Bücher, wieder Aphorismen, „Sprüche und Pfeile“ nennt er sie zum Beispiel. Für „Jenseits von Gut und Böse“, dieses „Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“, eine Einheit von Erleben und Denken, findet er keinen Verleger, er lässt es auf eigene Kosten drucken.

Dabei ist er materiell sehr beengt. Im Winter 1886/87 heißt es:
„Es ist kalt, in meinem persönlichen Falle sogar sehr kalt. Ein Nordzimmer ohne Ofen: habituelle blaue Finger. Was habe ich in den sieben Wintern meiner Existenz im Süden schon gefroren! Im Grunde bin ich nicht bemittelt genug, um hier zu leben.“

Krasseste Polemik. Nietzsche als deutscher Meister:

„Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter Deutschen Meister bin, sind die Formen der ‚Ewigkeit‘; mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder Andre in einem Buche sagt, – was jeder Andre in einem Buche nicht sagt.“

An seine Mutter schreibt er, als sie sich wieder einmal wegen der Resonanz auf seine Schriften sorgt:

„Ich bin Menschenkenner genug, um zu wissen, wie sich in 50 Jahren das Urteil über mich herumgedreht haben wird, und in welcher Glorie von Ehrfurcht dann der Name deines Sohnes strahlt.“

Ein bisschen stark, das mit der Glorie, aber recht hat er behalten. Noch zu Lebzeiten hält man in Kopenhagen Vorlesungen über ihn vor überfülltem Hörsaal. Ist das wirklich schon Wahn und Größenwahn, wenn er schreibt:

„Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit.“

Sein Hauptwerk, die „Umwertung aller Werte“, steht noch aus. Noch einmal zeigt er, „wie man mit dem Hammer philosophiert“. Es geht ihm körperlich überraschend gut:

„Ich habe nie so ausgesehn. Exemplarisch gut gelaunt, wohlgenährt und zehn Jahre jünger als es erlaubt wäre.“

Mit dem Rest der Welt aber könnte es besser gehen. An eine alte Freundin:

„Ich habe allmählich fast alle meine menschlichen Beziehungen abgeschafft, aus Ekel darüber, daß man mich für etwas anderes nimmt, als ich bin. Jetzt sind Sie an der Reihe. [...] Sie haben nie ein Wort von mir verstanden.“



Titel der Erstausgabe
des später so genannten
„Ersten Teils“, 1883

Foto Glyphonhart

Er verfasst als zweiter Christus „Ecce homo“, eine explosive Autobiographie, in der er Fragen beantwortet:

„Warum ich so weise bin.“

„Warum ich so klug bin.“

„Warum ich so gute Bücher schreibe.“

„Warum ich ein Schicksal bin.“

Dann, im Januar 1889, das Pferd. Ja, das Pferd in Turin.

„Kennen Sie Turin? Hierher habe ich mein Huckepack von Sorgen und Philosophie geschleppt. Wie alles davon läuft! Wie alles auseinander läuft! Wie still das Leben wird! Kein Mensch, der mich kennt, weit und breit. Meine Schwester in Südamerika. Briefe immer seltner. Und man ist noch nicht einmal alt. Nur Philosoph! Nur abseits!“

Er sieht, wie ein Pferd auf der Straße schwer misshandelt wird und wirft sich ihm weinend um den Hals. Wenn es denn so war. Das ist jedenfalls das Ende. Kurze Nachrichten an Freunde mit der Unterschrift: „der Gekreuzigte“.

Es folgt noch eine mehr als zehn Jahre lange geistige Nacht, umsorgt und umhütet von seinen zwei Lebensfrauen, aufpfe-

rungsvoll die Mutter, spekulationsvoll die Schwester. Als er 1900 stirbt, ist er schon eine Weltberühmtheit. Sein berühmtestes Buch aber, „Der Wille zur Macht“, gibt es heute nicht mehr. Warum? Die Schwester hat es zusammengefälscht. Übrig sind viele Bände mit Nachlassnotizen.



Nietzsche und die Nachwelt, ein eigenes Kapitel. Schon in der Zeit um 1900 gibt es wohl keinen Aphoristiker, für den sich nicht Bezüge zu ihm erkennen ließen. Da hat Otto Weiß mit seinem ironischen Kommentar ganz recht:

„In der hochmodernen Welt, da wimmelt nur so von Uebermenschlein!“

Schon 1890 liest Emil Gött „Also sprach Zarathustra“ und will die „Übersetzung aus dem Zarathustrischen ins Deutsche“ leisten. Im Tagebuch jubelt er:

„Ich habe das unbeschreibliche Wonne- und Triumphgefühl: Alles das schreibt er – mir! Er liebt mich, er glüht für mich...“

Bei Christian Morgenstern fängt eine Reihe regelrechter Hymnen an:

„Mein eigentlicher Bildner und die leidenschaftliche Liebe langer Jahre.“

Sein erstes Buch ist „Dem Geiste Friedrich Nietzsches gewidmet“. Er begeistert sich für

„den schönsten Menschen, den die Erde je trug.“

„Für alle Zukunft gibt es nun ein neues Kriterium des denkenden Menschen: Was ist ihm Nietzsche?“

„Einen leidenschaftlichen Wegsucher aber wie Nietzsche begreift man nicht bloß als kluger Kopf; man muß ihm noch obendrein ein bißchen – verwandt sein.“

In seinen „Stufen“ von 1918 gibt es ein Kapitel „Nietzsche“, 1896 bis 1912 datiert:

„Man sieht Nietzsche ins Auge und weiß, wo das Ziel der Menschheit liegt.“

„Wenn je einer, habe ich Nietzsche erlebt“,

heißt es in den „Stufen“ zu 1912, dann aber:

„Wer von ihr [seiner Philosophie] aus weiterschreitet, der wandelt in die – Nacht.“

Auch Peter Hille lernt nicht nur von Nietzsche:

„Selig sind die Rücksichtslosen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Er liefert auch ein schönes Kurzporträt:

„Nietzsche: Geiergeist mit Nachtigallenseele.“

Für den weniger bekannten Arno Nadel ist Nietzsche, „der große Komet von 1844“, „die reichste Natur nach Goethe“, der selbstverständliche Ausgangspunkt:

„Nietzsche. Irgendwo, irgendwann hat Nietzsche bereits Alles gesagt.“

Cäsar Flaischlen, 1904, wird sogar fromm:

„Nietzsche! ja, er hat es versucht! Läutet die Glocken, wenn sein Name genannt wird!“

Kurt Hiller, der Expressionist, übertreibt wie immer:

„Die beiden größten Menschen der mittelländischen Rasse seit den Griechen, die zueinander polaren beiden: Christus und Nietzsche (merkwürdig: ein Jude und ein, nicht unslawischer, Deutscher!) zwingen uns, Schöpfer einer Kugel zu werden, deren Pole sie sind.“

Isolde Kurz bezieht sich oft auf Nietzsche, hat aber als Frau – kein Wunder! – ihre besonderen Probleme mit ihm. Das Thema „Nietzsche und die Frauen“ schließt mit harscher Kritik und Abwendung:

„Und eben weil er noch die Spuren der alten Ketten an sich trägt, deshalb laufen ihm die Freigelassenen aller Länder

in Scharen zu. Die Freigeborenen haben nichts bei seiner Fahne zu suchen.“

Dabei hat er's doch auch den großen Männern gegeben:

„Wie? Ein großer Mann? Ich sehe immer nur den Schauspieler seines eignen Ideals.“

Karl Kraus macht sofort auf Konkurrenz:

„So wäre es endlich eine heilsame Abfuhr für mich, wenn einer die besten von den richtigen Aphorismen Nietzsches neben die besten von meinen falschen stellen wollte.“

„Ich habe aus allem, was ich über ihn und aus ihm gelesen habe, das Gefühl, daß er den Aphorismus besser geschmeckt als gekonnt hat, und keiner seiner oft zitierten Prägungen kann ich mehr abgewinnen als den Eindruck von einer Erregung, die ohne die Brücke des Humors zu einem gegebenen Pathos hinüberlangt.“



Nietzsche-Denkmal in Naumburg

von Heinrich Apel, 1935; Foto Eandré

Grotesk falsch seine Prophezeiung von 1921:

„Er ist zeitgemäß; in zwanzig [Jahren] wird es keinen Satz von ihm geben.“

Anton Kuh polemisiert gegen Kraus als „Der Affe Zarathustras“ aus dem Stegreif:

„Karl Kraus – der leuchtende Saphir [– nämlich Gottlieb Moriz Saphir –] in der Krone Nietzsches.“

Nietzsche lobt er dabei buchstäblich in den Himmel:

„Jetzt geht es gegen Gott selbst, jetzt geht es gegen Nietzsche“.

Ernst Jüngers Nachfolge ist ohne solchen Widerspruch; im ersten Pariser Tagebuch schreibt er den Nietzsche'schen Aphorismus „Aus der Kriegsschule des Lebens“ fort:

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“; und was mich umbringt, ungeheuer stark.“

Der alte Jünger sieht sich ohne falsche Bescheidenheit seinem Vorläufer eng verwandt und vereint in prophetischer Kraft und Zukunftsorientiertheit:

„Friedrich Nietzsche fühlte sich, wie er sagte, im 21. Jahrhundert zu Haus, vor dessen Schwelle wir stehen. Dort ist auch das Zeitalter des Übermenschen zu erwarten, dessen Ankunft sein Prophet verkündete.“

Nietzsches Wirkung beweist sich noch in der Polemik. Otto Ernst in seinen „Gedanken und Einfällen“:

„Nietzsche ist der Philosoph der gewendeten Wahrheiten, die wie neue aussehen.“

Er lässt 1914 gleich eine ganze Streitschrift drucken: „Nietzsche der falsche Prophet“:

„So wurde dieser reich gebildete Mann [...] das Idol der Schmöcke, die mit seinen Paradoxen paradien wie ein nackter Neger mit Zylinder und Manschetten.“

Die Nationalsozialisten haben Nietzsche missbraucht. Die Liste seiner gedanklichen Vergehen, wie sie das Dritte Reich in die Praxis umgesetzt hat, ist eindrucksvoll: Kriegsverherrli-

chung, Euthanasie, Herrenmenschentum, fataler Heroismus, Verherrlichung alles Triebhaften. Da heißt es 1946:

„Wir werden den Popanz um Nietzsche abbauen müssen, abbauen müssen bis auf den Grund, wenn wir uns ehrlich wiederherstellen wollen.“

„Was Nietzsche gegen die Menschenliebe gesagt hat, soll ihm nicht verziehen werden, und erst recht nicht, nachdem wir mit seinen Rezepten in die Abgründe des Hitlertums geraten sind.“

Gottfried Benn dagegen hat ihn vehement verteidigt:

„Er ist, wie sich immer deutlicher zeigt, der weitreichende Gigant der nachgoetheschen Epoche.“

„Ich sehe jetzt ein, warum Nietzsche aphoristisch schrieb. Wer keinen Zusammenhang mehr sieht, keine Systematik, kann nur noch episodisch verfahren.“

Elias Canetti kämpft ausdrücklich gegen Nietzsche als einen der „großen Feinde“, auch das ist Wirkung:

„Viele seiner Sätze erfüllen mich mit Abscheu, wie die eines vulgären Despoten.“

Diese tiefe Abneigung ist konstant; über zwanzig Jahre später heißt es in „Das Geheimherz der Uhr“, er habe dessen „Willen zur Macht“ durchschaut, und nie habe er sich „seither zu einer Konzession an Nietzsche verführen lassen.“ Und eine der spätesten Aufzeichnungen beginnt:

„Nietzsche kann mir nie gefährlich werden. [...] Nietzsches Attacken sind wie eine giftige Luft, aber eine, die mir nichts anhaben kann.“

Ob das 20. Jahrhundert nun ohne ihn nicht so geworden wäre, wie es geworden ist, oder nicht: Der Aphorismus nach ihm wäre ganz sicher nicht so geworden, wie er geworden ist.

Friedrich Nietzsche

Bild 1

**„Ich sehe dich von giftigen Fliegen zerstoehen.
Ermüdet sehe ich dich durch giftige Fliegen,
blutig geritzt sehe ich dich an hundert Stellen.“**

(Zarathustra, 'Von den Fliegen des Marktes')



Bild 2

„Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit.“

(Zarathustra, 'Von den Fliegen des Marktes')

**„Alles dies Schwerste nimmt der tragsame Geist auf sich:
...also eilt er in seine Wüste... 'Du sollst' heißt der große Drache.
Aber der Geist des Löwen sagt: 'ich will'.“**

(Zarathustra, 'Von den drei Verwandlungen')

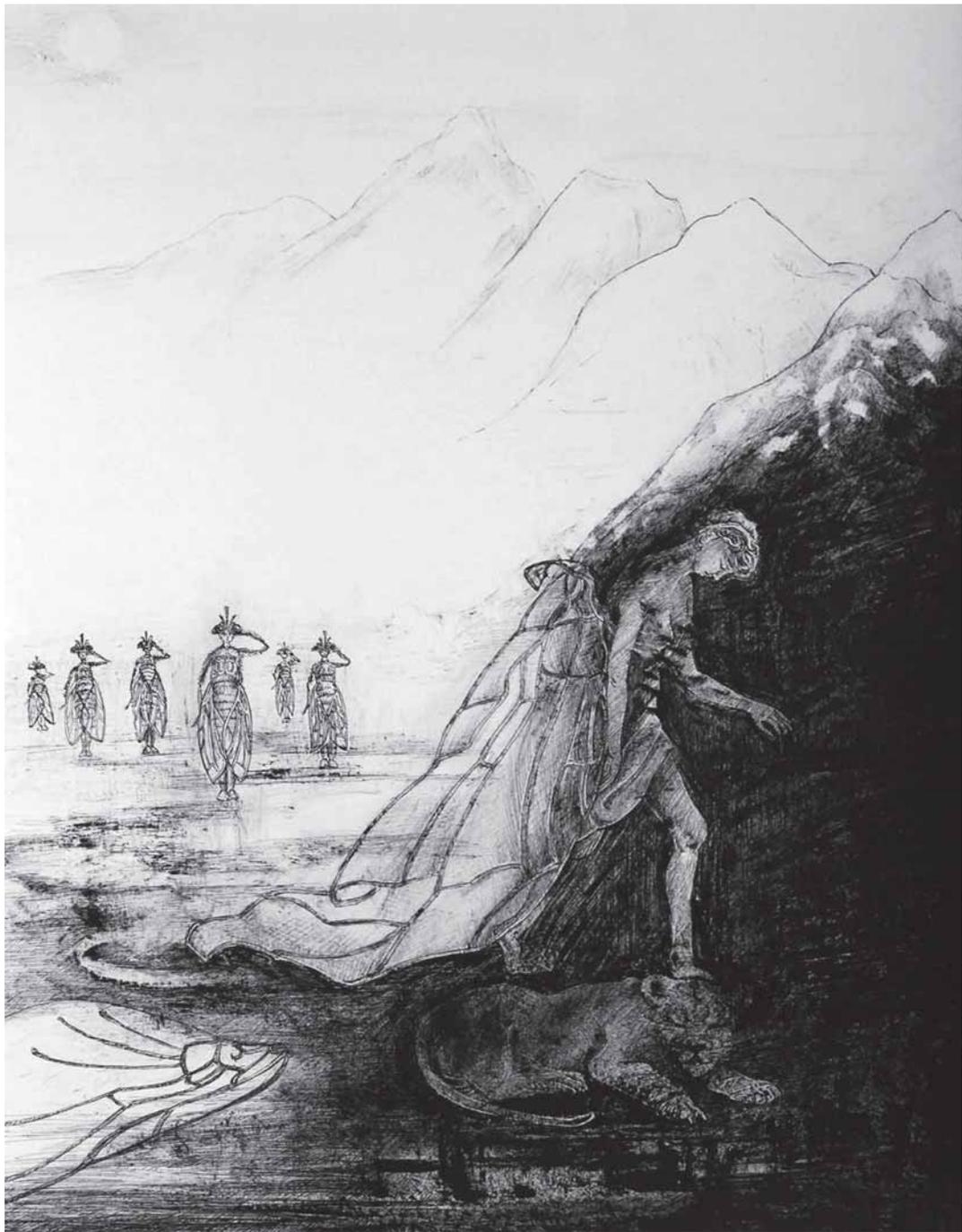


Bild 3

**„Jetzt bin ich leicht, jetzt fliege ich,
jetzt sehe ich mich unter mir, jetzt tanzt ein Gott durch mich...“**

(Zarathustra, 'Vom Lesen und Schreiben')

„Der Hund heult, der Wind. Ist der Wind nicht ein Hund?“

(Zarathustra, 'Das trunkene Lied')



Bild 4

**„Einst hattest du wilde Hunde in Deinem Keller:
Aber am Ende verwandeln sie sich in Vögel und liebliche Sängern.“**

(Zarathustra, 'Von den Freuden und Leidenschaften')

**„Das ist aber meine Lehre:
Wer einst fliegen lernen will, der muss erst stehen und gehen
und laufen und klettern und tanzen lernen.
Man erfliegt das Fliegen nicht.“**

(Zarathustra, 'Vom Geist der Schwere')

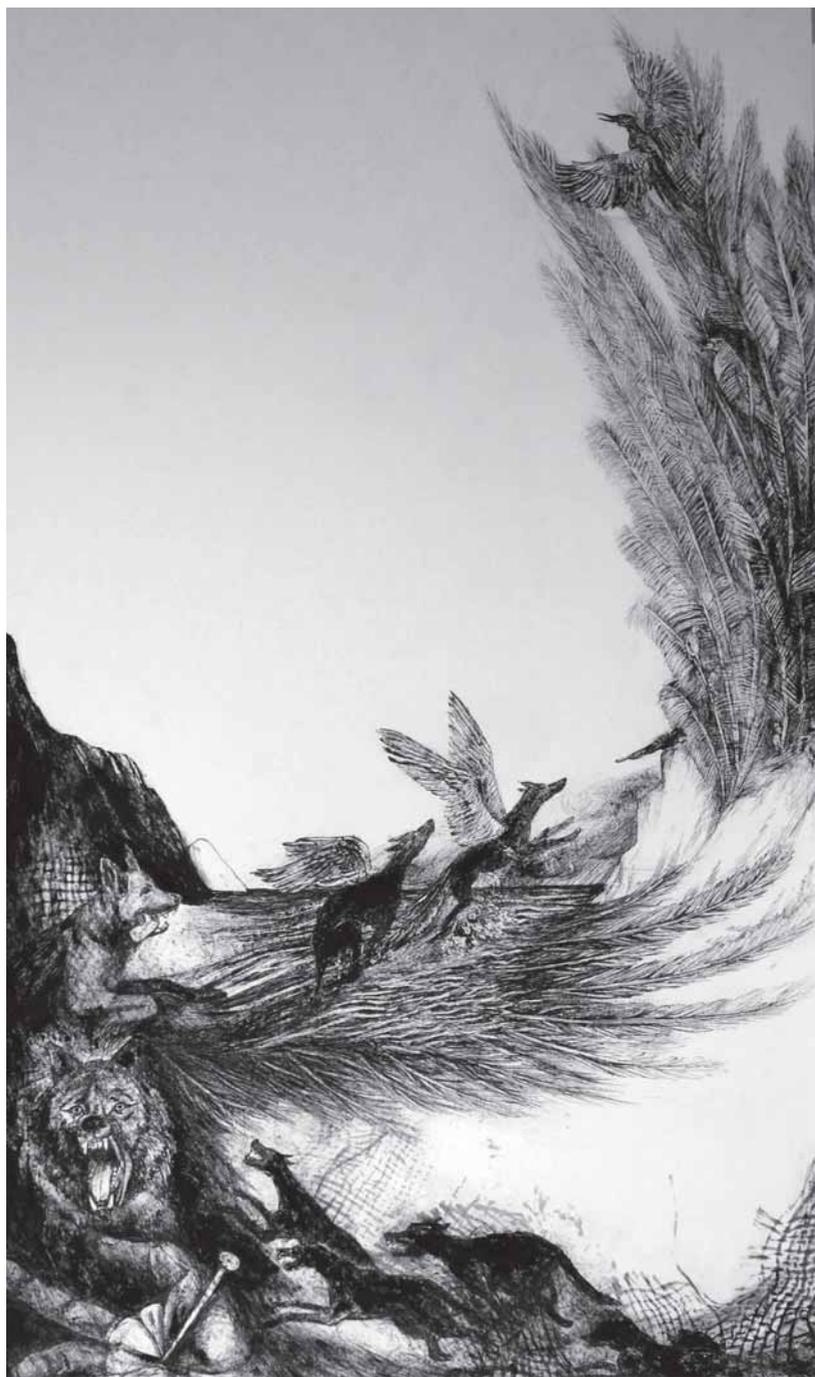


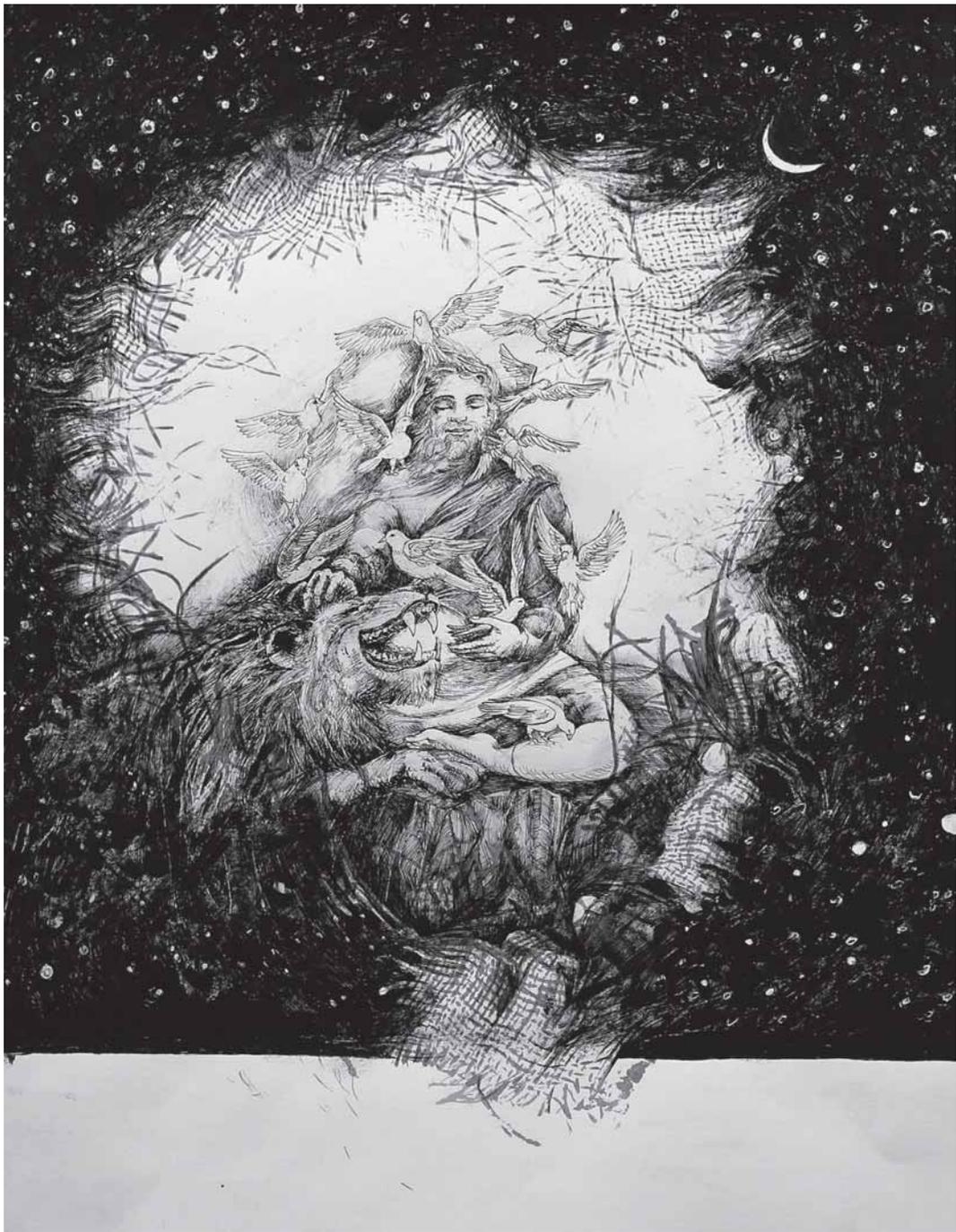
Bild 5

„Der Übermensch ist der Sinn der Erde.“

(Zarathustra, 'Vorrede')

„Und in Wahrheit, als es helle vor ihm wurde,
da lag ihm ein gelbes mächtiges Getier zu Füßen und schmiegte
sein Haupt an seine Knie und wollte nicht lassen von ihm vor Liebe,
und tut einem Hunde gleich, der seinen alten Herrn wiederfindet.
Die Tauben aber waren mit ihrer Liebe nicht minder eifrig als der Löwe,
und jedes Mal, wenn eine Taube über die Nase des Löwen huschte,
schüttelte der Löwe das Haupt und wunderte sich und lachte dazu.“

(Zarathustra, 'Das Zeichen')



Die Idee zu den Künstlerischen Kommentaren entstand zunächst einmal gewissermaßen aus Verlegenheit. Zum einen habe ich mich auch schon vorher intensiver mit Texten auseinandergesetzt und dazu Arbeiten gemacht, zum Beispiel zu Carl von Ossietzky oder dem Tao Te King, zum anderen wurde ich immer wieder zu meinen Arbeiten gefragt, und es war zu erkennen, dass man mit ihnen mehr anfangen kann, wenn sie von Texten begleitet sind. So kam diese Idee zustande, und ich hatte Lust dazu und die Hoffnung, vielleicht auch andere Menschen damit besser zu erreichen. Eines wollte ich jedoch nicht: illustrieren, sondern meine eigene Arbeit machen und zu den Inhalten meinen Bezug herstellen. Der Begriff „Kommentar“ scheint mir dafür passend. Gewöhnlich wird immer nur die Kunst kommentiert; jetzt wollte ich einmal versuchen, mit Hilfe der Kunst Texte zu kommentieren.

Ich war zwar auch vorher schon hier und da über Nietzsche gestolpert, vor allem in der Auseinandersetzung mit Michel Foucault und in der von dem Religionsphilosophen Dr. Dr. Peter Lipsett geleiteten Frankfurter Schule der Kontemplation (FSK), aber eine große Nietzsche-Kennerin bin ich nicht. Mit „Also sprach Zarathustra“ (1883-85), in dem sich viele seiner Kerngedanken finden, habe ich mich erst im vorigen Jahr beschäftigt. Es gehört zum Konzept der FSK, sich ein Jahr lang mit einer Grundlagentexte auseinandersetzen. An dieser Stelle möchte ich meinen ganz besonderen Dank meinem Lebensgefährten Peter Lipsett ausdrücken, der mir inspirierend und unterstützend bei diesem Projekt zur Seite stand. Nietzsche mit dem „Zarathustra“ sprang mich sofort an, ich hatte einen unmittelbaren Zugang zu ihm; wirklich selten, dass es mir mit einer Schrift so gegangen ist: die Sprache, die Bilder, der Inhalt; ein für mich zutiefst mystisches Werk, und vor allem ein künstlerisches Werk, und so darf man es meines Erachtens als Dichtung verstehen. Es bietet eine Fülle von Bildern, manchmal so dicht aneinandergereiht, dass es schon fast strapaziert. Ich habe mich sofort darin wiedergefunden. Bisweilen ging es mir sogar so, dass ich erschrak, da die Bilder fast identisch waren mit meinen eigenen inneren Bildern. Ich entdeckte sozusagen einen Seelenverwandten. Hier sprach der Künstler in seiner sehr mutigen, zuweilen unangenehmen Inszenierung, in der Schonungslosigkeit der Entlarvungen aller Scheinheiligkeiten und Falschheiten, die Freiheit, die eben dem Künstler zusteht. Allein seine zum Teil verächtliche, ja sarkastische, manchmal mit geistreichem Humor gewürzte Sprache war für mich sehr inspirierend. Hier fand ich jemanden, der sich die Freiheit nimmt, sich künstlerisch in seiner ganz eigenen Art und Weise auszudrücken.

Ich habe den „Zarathustra“ auf diese Weise mit meiner Kunst sozusagen kommentiert: Künstlerische Kommentare im Gegensatz zur Illustration. Ich habe mir erlaubt, selber Stellung zu beziehen, kreativ auf dieses Werk einzugehen, es sozusagen weiterzudichten. So entstanden zum Beispiel meine Fliegensoldaten in Bild 2, die es bei Nietzsche nicht gibt. Bei ihm steht: „Du sollst“ heißt der große Drache“, und da überlegte ich mir, wozu das am besten passen würde und war dann ziemlich schnell beim Militär, wo es keine eigene freie Entscheidung gibt, sondern nur Ausführung von Befehlen, Fremdbestimmung.

Allein der Titel „Über Fliegen“ kann ja schon verschiedentlich gedeutet werden: über *das* Fliegen oder über *die* Fliegen? Fliegen – die Nähe zum Himmel und Himmlischen ist da, frei und ungebunden wie ein Vogel, obwohl die Fliegen ja auch fliegen, trotzdem würde man nicht sagen: Ich fühle mich frei wie eine Fliege, nein, das wäre dann fast schon wieder vogelfrei. Dann das Wörtchen „über“. Nietzsche verwendet es immer wieder in neuen Zusammenhängen, vor allem spricht er vom sogenannten Übermenschen: Ich lehre euch den Übermenschen, der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Insbesondere der unfreie Mensch, der an Konventionen und verschiedenen Wertvorstellungen, heute würde man vielleicht sagen: an Programmen oder Glaubenssätzen aus der Kindheit oder Gesellschaftsnorm klebt, der soll hier überwunden werden; Nietzsche spricht in dem Zusammenhang vom Herdentier.

Für diesen Weg hat er Bilder der Verwandlung verwendet: Vom Herdentier sich zu befreien ist der erste Schritt zum Kamel (Geist der Schwere, der tragsame Geist). Dann der Schritt zum Löwen, der kämpft; er hat vor allem seinen eigenen Willen entwickelt, traut sich, selbst zu entscheiden, traut sich, das heilige Nein zu sagen. Schließlich das Bild vom Kind, des Neuwerdens, das die Welt bejaht, das heilige Ja sagt. Der Weg braucht aber die Konfrontation mit der eigenen Wirklichkeit, mit den eigenen Schattenkräften, dazu braucht es immer wieder den Rückzug in die Einsamkeit.

Für mich ist der Übermensch eine zur Liebe fähig gewordene integrierte Persönlichkeit, frei von Projektionen, ein recht modernes Verständnis eines sich stets weiterentwickelnden Menschen. Das ist kein Endzustand, und es hat schon gar nichts damit zu tun, dass der Mensch verachtet wird, im Gegenteil, es geht eigentlich, so meine Lesart, um das große Ja zum Menschen (das Heilige Ja), und zwar hier auf der Erde (was auch

schon andere Mystiker vor ihm sagten, z. B. Johannes Chrisostomos: „Wir sollten durch unser Leben die Erde zum Himmel machen.“). Der Mensch ist etwas, das überwunden werden will: Das meint nicht den Menschen an sich, sondern das, was ihn hindert, ein ganzer, integrierter Mensch zu sein, nur das muss überwunden werden. Das meint auch Selbstüberwindung, auch Transzendenz. Es steht im Hintergrund das große Thema des „Stirb und Werde“, Tod und Auferstehung, aber im hiesigen Leben, nicht hinausgeschoben in die Jenseitserwartung.

Das Hauptthema ist also der religionsübergreifende Ansatz zur spirituellen Entwicklung des Menschen. Übersetzt in unsere Gegenwart und die Möglichkeit, da einen spirituellen Weg zu gehen, bedeutet das: immer wieder neu den Weg durch die Stationen zu gehen, der nie abgeschlossen ist. Der sogenannte Übermensch ist also kein Superheld, sondern der Mensch, der zur Liebe heranreift, und die jeweilige Stufe, die sich ihm bietet, überwindet.

Insofern stellen diese Bilder mehr oder weniger die allgemeinen Stationen auf einem spirituellen Weg dar, wobei das Verständnis dessen mehr „kreisend“ als linear zu verstehen ist. Jeder hat also die Möglichkeit, sich in einer Situation gegebenenfalls mit der Frage wiederzufinden: Wo stehe ich jetzt? So gibt es kleine und große Durchgänge zum Werden, zur Freiheit des Menschen, der sich immer ungehinderter als lebensbejahender, schöpferischer Mensch entfalten kann. Nietzsche nennt ihn den Schaffenden.

Bild 1

Anhaftung an die Welt (Fliegenhaftes, Flatterhaftes, Fliegenstadt, klebendes, gieriges Getriebe, z. B. der Aktienmärkte, der große „Markt“). Der Arm im Vordergrund ist als selber fliegenhaft (Flügel) verletzt, meint die eigene Betroffenheit und meint, selber auch Fliege zu sein; mein eigener Fliegenflügel, der sich mehr an etwas schmeißt oder schwirrt als tatsächlich fliegt; Leidensdruck entsteht.

Fragen: Wo stehe ich jetzt? Bin ich gerade mal wieder „verstrickt“? Habe ich zu wenig inneren Abstand? Worüber in der Welt rege ich mich auf (Marktthema)? Wo sind meine Verletzungen? etc....

Bild 2

Thema der Loslösung, Trennung, Gang in die Einsamkeit, Umkehr und Besinnung, metanoia, „Geist der Schwere“. Im Hintergrund ruft das Gebirge; sich auf den Weg machen; Sehnsucht. Der Löwe als Willenssymbol schläft noch, ist noch nicht erwacht, kann noch nicht handeln in der Welt. Der erste Fliegenflügel ist schon abgeworfen, das erste Fliegenhafte schon überwunden. Im Hintergrund die Fliegensoldaten als Zeichen höchster Unfreiheit in Form von Befehl und Gehorsam; Nietzsche: „Du sollst“ heißt der große Drache“.

Fragen: Wo stehe ich jetzt? So kann es nicht weitergehen. Was sind meine „Du sollst!“, meine Erwartungen anderer, meine Unfreiheiten und Konventionen? Was hält mich noch gefangen? Oder bringe ich den Mut auf, mich auf den Weg zu machen, ohne zu wissen, was auf mich zukommt (das Dunkel)? Den Mut, in die Einsamkeit zu gehen im Glauben und Vertrauen (Berge im Hintergrund.)? Bin ich bereit, mich dem zu stellen, was ist, die Dinge anzuschauen? Gönn mir Ruhepausen? Bin ich gerade nicht in der Lage, viel zu geben oder zu handeln (Löwe), weil ich erst einmal zu mir kommen muss?

Bild 3

Entscheidungssituation: erste Erfahrungen auf dem spirituellen Weg. Es zieht nach unten, es zieht nach oben, bei mir liegt die Entscheidung. Nach dem ersten „Höhenflug“ (erste Erfahrungen mit dem Göttlichen auf dem Weg) geht es weiter gegebenenfalls mit einer kritischen Situation (Wendepunkte im Leben). Hier stellt sich womöglich der erste schwierige Durchgang; Entscheidungen fallen an. Möglichkeiten bieten sich: Die Welt ist besser erkannt mit dem Skorpion, dem Stachel des Eifers und der Eifersucht; Gier nach Ruhm und Ehre und weltlichen Verlockungen einerseits, andererseits lockt der Himmel mit himmlischen Erfahrungen; der Geschmack an der Freiheit des Göttlichen erwacht, ist jedoch noch nicht integriert in der Welt.

Fragen: Wo stehe ich jetzt? Wie soll es weitergehen? Was sind die nächsten Schritte? Welche Änderungen in meinem Leben stehen an (kleine oder große)? Will ich mich entscheiden, trotz Mühsal weiterzugehen auf dem spirituellen Weg, oder zieht es mich zurück in die Weltanhaftung (Rückfallgefahr)? Was hindert mich (Skorpion)? Oder fliege ich weiter (Mitte im Bild: aus den Fliegen werden Vögel)? Oder erkenne ich wieder, dass ich in einem Dilemma stecke, am liebsten weiterfliegen möchte, aber es einfach nicht geht (Beruf, Verpflichtungen aller Art, Argumente dagegen)?

Bild 4

Thema der Verwandlung und Integration, Verständnis und Schattenintegration. Die Hunde symbolisieren das, was nach Verwandlung ruft, Stufe um Stufe. Ganz unten ist ein noch nicht erwachter Hund, der aber jederzeit erwachen kann (Unbewusstes), dann brechen die Hunde hervor. Unten gibt es „niedere“ Hunde und oben etwas höher gelegene Hunde, links in der Ecke die Anspielung auf das Festnageln im Bild des gekreuzigten Christus, darüber ein Hund, der sich wehren kann in Aggression, darüber ein Hund, der wacht, ein Schäferhund an einer Schwelle (Horizontlinie auf Augenhöhe, Himmel und Erde berühren sich). Der nächste Hund beginnt zu fliegen, ist schon im Bereich des Guten, fliegt über einen Meeresteppeich aus Federn, doch auch das Gute (der spirituell Fortgeschrittene) will überwunden werden. So verwandelt sich der Hund zuletzt in die Freiheit des Vogels, taucht noch einmal ab, in den Erdenwald aus Flügelfarnen, um dann gänzlich geläutert aufzutauchen und zu fliegen. Hier ist es ein fließender, andauernder Prozess, in dem die Gegensätze von Gut und Böse bereits aufgehoben sind, und nicht mehr ein Entweder – Oder von Himmel und Erde.

Fragen: Wo stehe ich jetzt? Welche Hunde bellen gerade? Mit welchen Schwierigkeiten habe ich es zu tun? Oder aber: Was will generell überwunden werden, selbst wenn ich schon vieles Gute verwirklichen kann und das Gefühl habe, mit Gott verbunden zu sein?

Bild 5

Hier ist es geschafft: Himmel und Erde sind eins geworden; im Augenblick vollzieht sich die göttliche Wirklichkeit, Tag und Nacht sind eins. Die göttliche Liebe beherrscht das Bild; Himmel und Erde; die Tauben werden zu Liebesboten, der Löwe ebenso; Zarathustra sitzt mitten darin im Zustand der Seligkeit und des Lachens. Der Löwe ist nun vollständig erwacht und lacht dazu, erweist sich nicht als das böse Raubtier, sondern als der liebende Wille. (Es sind insgesamt zwölf Tauben, im Gegensatz zur sonstigen ikonografischen Darstellung der Tauben in der christlichen Kunst als elf Apostel, da Judas nicht dazugerechnet wurde.) Die einzige Taube, die nicht fliegt, soll Judas sein, der neugierig auf ein verborgenes Ei blickt. Also auch Judas hat das Potential der Neugeburt und ist nicht verdammt. Auch sind weitere Eier versteckt im Kosmos. Der Kosmos birgt das Potential der Neuwerdung, des Schöpferischen an sich aus der Liebe heraus.

Fragen: Wo stehe ich jetzt? Wo gab es schon einmal Augenblicke in meinem Leben, in denen alles gut war, wie es war, wo ich Einswerdung erfahren konnte? Wo erfahre ich Gottes Liebe in der Welt?

Veränderte Fassung des Literarischen Abends am 21.5.2014
im Alten Rathaus Hattingen.

Literatur:

Nietzsche, Friedrich: Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 2., durchgesehene Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag; Berlin, New York: de Gruyter 1988. – Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag; Berlin, New York: de Gruyter 1975-84.

Janz, Curt Paul: Nietzsche. Biographie. 3 Bände. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1981 (= dtv. 4383.).

Meiswinkel, Carmen: Künstlerische Kommentare II. Zu Friedrich Nietzsche: „Also sprach Zarathustra“. „Über Fliegen“. Bochum: Brockmeyer 2013.

Niemeyer, Christian (Hg.): Nietzsche-Lexikon. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009.

Nolte, Andreas, Wolfgang Mieder (Hg.): „Zu meiner Hölle will ich den Weg mit guten Sprüchen pflastern.“ Friedrich Nietzsches sprichwörtliche Sprache. Mit einem vollständigen Register der sprichwörtlichen und redensartlichen Belege im Werk des Autors. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2012.

Ottmann, Henning: Nietzsche-Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.

Spicker, Friedemann: Die Rezeption Nietzsches. In: F. S.: Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis. Tübingen: Niemeyer 2004, S. 23-55. – Der mit der Peitsche geht: Friedrich Nietzsche. In: F. S.: Die Welt ist voller Sprüche. Große Aphoristiker im Porträt. Unter Mitarbeit von Angelika Spicker-Wendt. Bochum: Brockmeyer 2010 (dapha-drucke 3), S. 88-93.



Friedemann Spicker • Jürgen Wilbert

Friedrich Nietzsche. Ein aphoristisches Porträt

Impressum

Herausgeber: Förderverein Deutsches Aphorismus Archiv (DaphA) e.V.
c/o Stadtmuseum Hattingen

Marktplatz 1-3

45527 Hattingen

www.dapha.de | aphorismus@hattingen.de

Zeichnungen: Carmen Meiswinkel (*Zitate aus „Also sprach Zarathustra“,
Kröner Verlag, 18. Auflage, 1988*)

Gestaltung: fürSt.design, Bochum (fuerst.design@gmx.de)

Auflage: 250 Expl., Oktober 2014

Hinweis zum Urheberrecht: Die in dieser Dokumentation verwendeten Abbildungen wurden als frei von bekannten urheberrechtlichen Einschränkungen identifiziert, einschließlich aller verwandten Schutzrechte. Sie dürfen kopiert, verändert und verbreitet werden, auch zu kommerziellen Zwecken, ohne um Erlaubnis bitten zu müssen. Diese Bilddateien sind gemeinfrei, weil ihre urheberrechtliche Schutzfrist abgelaufen ist oder von den Fotograf/innen freigegeben wurden. Dennoch: Urheberrecht ist wichtig, daher haben wir, wo immer es ging, die Bildquelle vermerkt. 

„Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter Deutschen Meister bin, sind die Formen der 'Ewigkeit'; mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder Andre in einem Buche sagt, – was jeder Andre in einem Buche nicht sagt.“

„Das Leben als Ertrag des Lebens. –
Der Mensch mag sich noch so weit mit seiner Erkenntnis ausrecken, sich selber noch so objektiv vorkommen: zuletzt trägt er doch Nichts davon, als seine eigenen Biographie.“

„Meister und Schüler. –
Zur Humanität eines Meisters gehört,
seine Schüler vor sich zu warnen.“